



Abend-

Zeitung.

296.

Dienstag, am 11. December 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Berantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hill].

Ihr Name.

(An Sie.)

Ich ging entlang dem stillen Bach,
Und dachte meiner Liebe nach;
Und wie die Wellen schnell entschlüpfen,
Und wie sie koscnd hertzten, hüpften,

Und ich so denkend in sie schaut',
Bemahm ich einen süßen Laut.
Die Tropfen, die zusammenkamen,
Sie nannten Deinen lieben Namen.

Da schoß ein Fischlein schnell vorbei,
Und schnitt das Wellenbett entwei;
Wie sich die Wasser schmiegsam beugten,
War es Dein Name, den sie zeigten.

Die weißen Kiesel, glatt und rein,
Erglänzten schier im Sonnenschein;
Sie reichten sich am Grund im Rahmen,
Und formten Deinen lieben Namen.

Da bildeten ein schattig Dach
Die Aesi' und Zweige allgemach,
Und schwach durchdrangen Sonnenblitze
Das Laub. — Am Bach und Rasensitze

Ersitterte der Sonne Bild
Millionenmal verkleint, und mild
Bewegt ein Zephyr alle Zweige,
Damit sich Blüth' zur Blüthe neige.

Und wie sie spielten sanft und mild,
So spielt im Bach der Sonne Bild;

Der Sonnen viel zusammen kamen,
Und freudig las ich Deinen Namen.

Wohin mein Aug' nur immer blickt,
Dein Name ist's, der es entzückt;
Auf jedem Blatte kann ich ihn sehen,
Auf jedem Grashalm ihn erspähen.

Und blick' ich in mein eignes Ich,
Wen seh' ich da? — Nur Dich, nur Dich!
Dein treuer Sinn und all' Dein Lieben
Ist mir in Brust und Herz geschrieben.
Heinrich Proch.

Die Carrara.

(Fortsetzung.)

II.

Am andern Morgen beschied der Fürst den Stadtrath und die angesehensten Bürger und machte ihnen seinen Entschluß bekannt, die Verhandlungen mit Venedig abzubrechen. Er schilderte ihnen die Hilfe, die ihm von Florenz und Frankreich, vielleicht näher als er es selbst glaubte, kommen sollte, schilderte das Elend, das er in früherer Zeit, fern von ihnen, habe dulden müssen, als er, ein Geächteter, Italien durchzog; berührte so manches Gute, was er ihnen gethan, und stimmte durch seine Beredsamkeit die Anwesenden, ihm das Versprechen zu geben, mit Blut und Leben ihren Fürsten und die Stadt zu vertheidigen.

Nun ließ er durch Trommelschlag das Volk auf dem Prado della Valle versammeln und sagte ihnen das nämliche. Auch hier gelang es ihm die Anwesenden zu begeistern, und mit wildem Gejauchze durchzog das Volk unter dem Rufe: „Tod den Venetianern!“ die Straßen.

Aber diese waren auch nicht müßig. Als sie die abschlägige Antwort des Fürsten vernahmen, ließen sie an zwei Stellen, bei den Thoren Santa Croce und Portella, den größten Theil ihres Geschüzes ausführen, und machten ein so furchtbares Feuer wie noch nie. Bald stürzten Wall und Mauern, auch selbst der Thurm der Portella ein, und damit die Paduaner nicht Zeit hätten, Graben und Wall hinter der Bresche aufzuwerfen oder diese auszubessern, beschloß der Markgraf von Mantua, der während der Krankheit Paul Savelli's das Heer befehligte, einen allgemeinen Sturm. 8000 Reiter und 17000 Mann Fußvolk, das ganze Belagerungsheer, rückten aus, und selbst die Geharnischten mußten absteigen, um zu Fuß zu sechten. Um zwei Uhr des Nachts begann bei hellem Mondenscheine der Angriff. Die Paduaner, von dem Angriffe benachrichtiget, standen schlagfertig hinter der Bresche und erwarteten die Venetianer.

Doch nicht allein diesem Orte galt es, auf allen Seiten begann der Angriff und die Sturmglocke rief alle Männer und Weiber auf die Mauern. Es war eine schöne, heitere wolkenlose Mondnacht, nur die Menschen schufen sie furchtbar. Hundert Geschütze donnerten von beiden Seiten, Blitz auf Blitz fuhr auf und Dampfswolken stiegen, das Mondlicht verfinstern, himmelwärts. Reihen härtiger Krieger, Sturmleitern oder Faschinen tragend, rückten schweigend gegen die Stadt, nicht der neben ihnen Fallenden achtend, gingen sie, ihrem Glücke vertrauend, muthvoll vorwärts, warfen die Faschinen in den Graben, ihn zu füllen, und waren sie herüber, so setzten sie keck die Sturmleitern an der hohen Mauer an. Doch oft, schon ehe sie hinaufklimmen konnten, streckte Pfeil oder Bolze aus den nahen Thürmen geschossen sie nieder, sie sanken und machten den Folgenden Platz; hier folgte Mann auf Mann die feste Leiter hinaufklimmend, schon glaubten sie das nahe Ziel erreicht zu haben, da rollte ein Balken herab und nahm die Kühnen mit sich in den Abgrund; dort ergoß sich siedendes Del oder Pech stromweise auf die Stürmenden und gab ihnen langsamen, aber schmerzlichen Tod.

Die Reiter, die vom Kopf bis zum Fuß gewaffnet, mit gesenkten Lanzen bei der Bresche leichteres

Spiel zu haben glaubten, denn hier hatte das Geschütz der Venetianer das der Belagerten endlich zum Schweigen gebracht, rückten jetzt in geschlossenen Reihen an. Pfeile, Bolzen, auch hier und da eine Falsketkugel der hinter einem unvollendeten Erdwalle stehenden Paduaner, verwundeten, tödteten manchen, aber keine Karthaune riß mehr ganze Reihen nieder, und unaufhaltsam drangen sie vor, den kleinen Erdwall verspottend, der die Belagerten noch deckte, als sie sich plötzlich in ihrem Siegeslaufe aufgehalten sahen. Ein breiter Graben lag zwischen ihnen und der Stadt, und als thäte sich die Hölle auf, so spicen vier in der Stadt selbst hinter Erdwällen aufgefahrene halbe Karthaunen Tod und Verderben; die Geharnischten wichen und Kugel auf Kugel begleitete sie auf ihrem Rückzuge.

Schon schwand der Sterne Licht, der Mond verbarg sich hinter den Bergen, die Morgenröthe brach hervor, und noch hatte der Feind keinen Fuß breit Erde gewonnen, noch keinen Wall, keine Mauer erstiegen. Beim Anbruch des Tages zog er sich jedoch nicht in sein Lager zurück, und Padua blieb in bangter Erwartung, ob der Angriff von neuem beginnen würde. Da donnerte nach kurzer Rast eine große Bombe und gab das Zeichen von neuem zu stürmen; auf der ganzen Linie rückten die Venetianer mit dem Feldgeschrei San Marco noch ein Mal gegen die bedrängte Stadt. Die Heerführer setzten sich an die Spitze ihrer Völker, Galeaz Gonzaga ließ die Bresche stürmen, die Francesco Carrara vertheidigte. Hartnäckig war hier der Kampf, sechs Mal stürmten die Feinde, sechs Mal wurden sie zurückgeworfen. Da ergriff Gonzaga, als er die Seinen muthlos werden sah, eine Hellebarde, stieg in den Graben, setzte die Sturmleiter an den Erdaufwurf, kletterte hinan und wurde von einem Lanzenstöße Francesco's hinabgestürzt. An dem Thore della Croce, dem Hauptangriffspunkte der Venetianer, war der zweite Proveditor Bembo durch einen Bolzen schwer verwundet, und auch hier schien sich der Sieg auf die Seite der Belagerten zu neigen, denn nichts glich der Ausdauer der Paduaner, deren Frauen, die Lanze in der Hand, sich unter die Streitenden mischten oder Del und Pech siedeten, es auf die Anstürmenden zu gießen. Selbst die Kinder brachten Bolzen und Pfeile und die spärlichen Lebensmittel herbei, trugen den Ermatteten Wasser zu und schleppten Waffen hinter sich her, sie den Streitenden zu geben; auch die Kranken verließen zum Theil ihr

Lager und schlichen auf die Wälle, ihre letzten Stunden der Vertheidigung der Vaterstadt zu weihen.

Wo die meiste Gefahr war, war auch der Fürst von Padua zugegen. Er feuerte durch Wort und That die Streitenden an, öffnete seine Keller, theilte das Letzte mit seinen Bürgern und erhielt so den Muth und die Ausdauer seiner Getreuen.

Mit kurzen Unterbrechungen hatte nun der Sturm seit zwei Uhr des Morgens gedauert, Mittag war schon längst vorüber und immer ließ der Feind nicht nach; stets zurückgeworfen kehrte er stets wieder, und als ob an diesem Tage das Schicksal Venedigs gehangen hätte, so halsstarrig trieben die Anführer ihr Volk auf die Schlachtbank.

Endlich als die Sonne zu sinken begann, als Belagerer wie Belagerte entkräftet fast nicht mehr kämpfen konnten und sich nach Ruhe sehnten, zogen sich die Venetianer nach einem Verluste von 2000 Todten in ihr Lager zurück. Aber so wohl durfte es den Paduanern nicht werden; sie mußten, so ermattet sie auch waren, in der Nacht noch an der Bresche arbeiten, doch der Ruhm, den sie erworben, stählte ihren Muth und gab ihnen hierzu neue Kräfte. Am andern Morgen war die Bresche wieder geschlossen, nutzlos hatten die Venetianer ihre Völker dem Tode entgegen geführt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lehren und Rörner.

Von W. v. Lüdemann.

Anderes begehren die Menschen und anderes gestaltet die Nothwendigkeit der Dinge oder die Natur. Während der „gedankenlose Liberalismus“ nach politischer Einheit Deutschlands verlangt, bilden sich fester und fester die Particular-Constitutionen der deutschen Stämme aus, die mehr als irgend etwas dieser politischen Einheit entgegenwirken, die die ursprünglich deutsche Stammliebe ausbilden und fördern. So spottet die Natur der Blöden und Blinden, welche mit verwegendem Sinne die Geschichte machen wollen.

Man kann allerdings die in Deutschland laut gewordene Opposition, wie Wangenheim gethan hat, in eine legitime und eine illegitime unterscheiden und die Charaktere beider fixiren. Allein was ist damit für das praktische Staatsleben gewonnen? Wel-

ches sind die Mittel, das theoretisch Gesonderte nun auch praktisch nach gesonderten Grundsätzen zu behandeln? Und wie sollen die Regierungen es anfassen, zugleich jene legitime Opposition zu schonen und diese illegitime zu bekämpfen, wie es ihre Pflicht ist, so lange die Aufrechthaltung der Geseze, der Ordnung und der Sicherheit im Staate ihre Pflicht ist? — There is the rub! Das ist der große Punkt, der gordische Knoten, den kein Lebender zu lösen weiß, das Räthsel, an dem der Verstand des neunzehnten Jahrhunderts still steht, der Punkt, wo Idee und wirkliches Leben dergestalt aus einander gehen, daß bis jetzt Niemand einseht, wie sich beide jemals wieder vereinigen sollen. Ein Preßgesetz, das Alle befriedigt — das ist die unmögliche Aufgabe unserer Zeit, das Räthsel des neunzehnten Jahrhunderts, der Stein der Weisen, nach dem noch mehr als ein Geschlecht vergeblich suchen wird.

Historische Aehrenlese.

Als die Gräfin Renata von Bourbon den Herzog Anton von Lothringen zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts heirathete, erließ sie den Bauern des Dorfschens Layou, aus Erkenntlichkeit wegen eines ländlichen Festes, das sie ihr zu Ehren angestellt hatten, eine höchst seltsame und lächerliche Servitut. Diese Bauern waren nämlich sonst gehalten, während der ersten Hochzeitnacht ihres Fürsten das Wasser eines Morastes, der vor dem Schlosse lag, zu peitschen, um das Quaken der Frösche zu verhüten. Diese Frohne war übrigens noch an mehreren andern Orten gebräuchlich. — Die Einwohner von Montureux mußten z. B. diesen Dienst ihrem Herrn, dem Abt von Luxeuil, leisten. Sie schlugen das Wasser die ganze Nacht und sangen: Pâ, pâ, renotte, pa, vecy M. l'Abbé de Luxeuil, que Dieu ga! (Still, still, Frosch, still; es leb' der Herr Abt von Luxeuil, den Gott erhalt!)

R. Müchler.

Der gewisse Reichthum.

Laß Dir genügen mit dem, was Fleiß Dir erwirbet und Treue.

Stille Genügsamkeit macht selber den Dürftigsten reich.

Schaller.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Darmstadt.

(Beschluß).

So ist endlich die Kunst in Deutschland wie in ganz Europa nicht durch die Künstler, sie ist durch ihre Protectoren, durch das Publikum in Verfall gekommen. Materieller, sinnlicher Geschmack herrscht fast allgemein vor. Nur eine kleine Partei hat sich von dem Unwesen rein erhalten, aber sie kämpft nicht einmal dagegen. Auch wäre es fruchtlos, würde sie es thun. Dazu bedürfte es eines neuen Orpheus, der dieser Anarchie ein Ende machte, indem er ohne Widerspruch den leeren Thron bestieg! — Am Schlusse dieses für so Viele, deren Ohren das schläfrige Vergnügen sogenannt veralteter Musik auszusuchen hatten, langweiligen Concerts, wurde wenigstens ein Augentrost geboten: lebende Bilder mit Musikbeileitung. „Die junge Frau am Fenster“ nach Gerard Dow, „die Ziterspielerin“ nach Gerard Terburg, und als großes Mittelbild: „Die Transfiguration“ nach Raphael. Letzteres war aber auch von der überraschenden Wirkung. Die Anordnung, Färbung, Beleuchtung zeigte Kunstsinne und große Einsicht. Haltung, Drapirung, Gestalt, besonders der edle Kopf des in verklärendem Schimmer leicht schwebenden Erlösers, waren ideal. Nach einer Minute tiefer Stille und Bewunderung brach ein Beifallsturm aus.

Das achte Concert bot Stoff zu mancher Bemerkung. Ouverture von Aloys Schmitt gefiel. Arie von Rossini, von Dem. Blumauer rein und mit Schule vorgetragen. Violin-Concert, von Hrn. Kammermusikus Schläpfer, als Virtuose rühmlichst bekannt, componirt und gespielt. Die Composition war gefangvoll und melodievoll, ließ aber kalt, weil das Spiel mehr zierlich und elegant als lebendig und ausdrucksvoll war. Kriegerchor aus Alcidor von Spontini. In einem Concerte, dem der weite Raum und das Leben dramatischer Handlung fehlt, wird man von diesem Musikstücke, das in Berlin Furors machte, überdruht. Auch war der Chor von vier und zwanzig Männern der Wacht dem Orchester nicht gewachsen, obgleich jener mit gewohnter Kraft sang. Das Ganze war originell und imposant. — Ouverture aus der Zaubersflöte mit lautem Beifall begrüßt. Hr. Delcher schien die Zuhörer durch die Arie: „In diesen heiligen Hallen“ etc. wie für seine kräftige und doch so weiche, tiefe und doch so sonore Stimme geschrieben, ganz zu entzücken. — Herr Schmitt (Tamino), ein neuer Tenor, gewann Beifall. Gefügige, angenehme, reine Stimme, der Vortrag gehalten und deutlich. Noch Anfänger, wird Leben, Feuer und Ausdruck hinzukommen, sobald die Sorge für Ueberwindung der mechanischen Schwierigkeiten nicht mehr nöthig ist und Sicherheit mehr Freiheit läßt. — Hr. Hoffmann (Papageno, Monosstratos) ein schöner Bariton, der schon öfter sich verdienten Beifall erwarb. Es wäre schade, wenn er die volltönende Tiefe durch Treiben der Stimme in die Höhe schwächen wollte. — Die Chöre, besonders der Priesterchor, zeichneten sich aus. Um aber gerecht zu seyn, müssen wir den drei Genien nachsagen, daß sie so genial waren, sich allzuwenig zu geniren, und durch übertriebenes Decoriren die von der Zaubersflöte kaum bezauberten Ohren wieder zu entzaubern.

Nach achtzehn Jahren überraschte uns wie ein Geist aus anderer Welt Elise Bürger durch Ankündigung eines Declamatoriums. Sie wohnt in Frankfurt, dürftig und erblindet. Mitleiden versammelte einen vornehmen Cirkel um sie. Sie sprach die erste Scene der Isabella aus Schiller's Braut von Messina, und allgemeine Theilnahme fesselnde Strophen zu Schiller's Andenken. Ihr hohes Alter, ihr verdunkeltes Leben, ihre an das Vergängliche mahnende, aber mit würdigem Anstand verbundene Erscheinung, der besonnene methodische Vortrag, der, obgleich mit zitternder wehmüthiger Stimme, noch alle Nuancen zu geben sich bemühte, verschafften ihr Aufmerksamkeit. — Von Unglücklichen soll man wie von Todten nur Gutes reden! —

Mad. Wieser aus Frankfurt erhielt vielen Beifall nach dem Vortrage zweier großen Arien. Ihre Mittel sind sehr bedeutend; — doch ließ das Unverhältnismäßige in Licht und Schatten der verschiedenen Theile ihres Gesanges das zu grelle Forte u. s. w. auf noch zu viele Willkür im Vortrage schließen. Sollte es nicht Mangel an Schule seyn, so müßte es in einer unbezwingbaren Eigenthümlichkeit liegen. Da wir nächstens Gelegenheit haben werden, diese immerhin sehr gewandte und vorzügliche Sängerin in dem Hoftheaterconcerte zu hören, wo ein großer Raum von dieser reichen schönen Stimme ausgefüllt werden wird, so muß hier nur einstweilen der allgemeinen Anerkennung erwähnt und näheres Urtheil noch aufgeschoben werden.

Der musikalische Verein für Dilettanten hat wieder mehrere Concerte gegeben, zu welchen die Theilnehmenden zuströmten. Bald wird kein Local mehr groß genug seyn, so viele Anmeldungen geschehen noch zur Aufnahme. Das Lied von der Glocke wurde wieder mit der innigsten Theilnahme angehört und die Schönheit und Kraft der Ausführung allgemein anerkannt. In einer musikalischen Abendunterhaltung, am Cäcilienfeste, trug man eine Cantate, vom Hrn. Kapellmeister Rangold componirt (Gedicht an die heilige Cäcilie von Robert) und das Halleluja von Rink, sehr schön vor. Sowohl hierbei als besonders auch nach auf zwei Flügeln mit Virtuosität vortragenen Variationen von Herz über ein Thema aus der Zaubersflöte — so glänzend als großartig componirt, — sodann nach der ersten Sopran-Arie aus der Stimmen, war es den Zuhörern schwer, den in den Statuten verbotenen lauten Beifall nicht auf das Lebhafteste zu äußern. Es war hier noch keine Anstalt, welche bei der Versammlung jedes Mal eine so heitere Stimmung und solche gesellschaftliche Gemeinsamkeit und Zufriedenheit erzeugt hätte. Möge sich diese erhalten und das dürfte jetzt nicht schwer seyn, wo das Publikum immer mehr erkennt, daß das Fördern des gesellschaftlichen, öffentlichen und gebildeten Kunstlebens hauptsächlich in seine Hände gelegt bleibt. Wahrlich es thäte uns wieder ein Prometheus Noth! Daß das Feuer der Kunst, welches uns der unvergessliche fürsichtige Gründer so vieles Möglichen, Guten, Schönen und Edlen wie vom Himmel geholt und gegeben, nicht erlösche, daß es sich erhalte, ernähre und, schon dem Ausgehen nahe, sich wieder verbreite, dafür möge diese Gesellschaft besorgt seyn. Es findet sich nicht leicht ein zweiter Prometheus, das Erlöschene wieder anzufachen!